



Aus lesbischer Sicht

Helga Pankratz

helga@lambdanachrichten.at

Dinky winki

Nein, es ist mir nicht entfallen, wie die Teletubby-Namen sich richtig schreiben. Obenstehender Titel wird untenstehend als bald erklärt.

Zuletzt berichtete ich ja, dass ein sich diskriminiert fühlender Mann die Gleichbehandlungskommission bemüht hatte, weil er in einem Frauenwohnprojekt nicht als Mitmieter willkommen war. Ende Oktober wurde dem Frauenwohnverein die Stellungnahme des Senats III der Gleichbehandlungskommission beim Bundeskanzleramt zu dieser Beschwerde zugestellt.

Aus lesbisch-feministischer Sicht höchst unerfreulich ist und bleibt das Faktum, mit welchem massiven rechthaberisch-flachdenkerischen anti-emanzipatorischen Reflexen wir uns auf Schritt und Tritt aufhalten müssen, sobald wir auch nur ansatzweise am Lack von Heteronormativität und Patriarchat kratzen. Erfreulich ist freilich das Prüfergebnis selbst. Die Kommission kommt zum Schluss, dass weder der Verein Frauenwohnprojekt noch die gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft den Antragsteller diskriminiert habe.

Der Senat erklärt, dass Ungleichbehandlung nicht automatisch mit Diskriminierung gleichzusetzen sei: und ganz besonders dann nicht, wenn diese Ungleichbehandlung der Beseitigung einer faktischen sozialen Ungleichheit diene. Und dass eine solche auszugleichen sei, führt der Senat gut nachvollziehbar mit statis-



Die Studienautorinnen Amelie Cserer und Roswitha Hofmann

FOTO: QUEER BUSINESS WOMEN

tisch nachprüfbar Argumenten aus: Dass Alleinerziehende überproportional oft Frauen sind, Frauen unterproportionale Einkünfte haben, dass sie in der Gruppe der Alleinstehenden im Alter über 60 überrepräsentiert sind und viele Frauen große Schwierigkeiten haben, die Kosten für geeigneten Wohnraum aufzubringen.

Nicht nur der Frauenverein, sondern auch der Bauträger, so wird extra erklärt, begehe keine Männerdiskriminierung. Denn er verbeige insgesamt 20.000 Wohnungen an unterschiedlichen Standorten. Dass davon gezählte 38 Wohnungen bevorzugt an Frauen vermietet werden, dürfe als „verhältnismäßig“ gelten. Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieser LAMBDA-Nachrichten sollte das Schreiben im vollen Wortlaut unter der Bezeichnung GBKIII/42/09 auf www.frauen.bka.gv.at/site/6613/default.aspx nachzulesen sein.

Das Marketing-Märchen von „der reichen Lesbe“, die pauschal als *double income no kids* (dink) zu klassifizieren sei, darf getrost verabschiedet werden. Dinky winki! Baba! – Das bestätigt auch eine brandneue Untersuchung im Auftrag der *Queer Business Women*, die am 29. Oktober von den Studienautorinnen Roswitha Hofmann und Amelie Cserer präsentiert wurde. Die Antworten von fast 700 im Erwerbsleben stehenden lesbischen Frauen aus Österreich zu Fragen nach Einkommen, Lebens- und Berufssituation konnten ausgewertet werden. Die markantesten Ergebnisse der Studie sind auf www.queer-business-women.at bereits zu finden. Ab Dezember wird sie im vollen Umfang veröffentlicht.

Deshalb gestatte ich mir, hier meine ganz persönliche Beobachtung als Randnotiz dazu anzubringen: Das Fantasieren über die sorglose Leichtigkeit des les-

bischen Lebens und über eine hypothetische Besserstellung von Lesben – im Vergleich zu Heterofrauen? zu schwulen Männern? zu Heteromännern? – ist zwar ein beliebter Breitensport, das Interesse an realen Fakten und konkreten Zahlen allerdings verschwindend gering. Wenn das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter und die An- bzw. Abwesenheit von Medien bei der Präsentation dieser längst überfällig gewordenen Grundlagenstudie Indikatoren dafür sind, dann gute Nacht, Österreich! Dass Medien eingeladen und Männer von Informationen und Büffet durch keinerlei Verweis auf „women only“ ferngehalten waren, war jedenfalls dem mit Lesben gesteckt vollen, höchst interessanten Vortrag über brennende Fragen der wirtschaftlichen Situation von rund zehn Prozent der weiblichen Bevölkerung nicht anzumerken.